

vollständigen die vorgeschichtliche Ausbeute. Ziehen wir noch die beiden Steinwälle in Betracht, die am Eingang und kurz vor dem Waldtheater das ganze Hausgrundgelände abgeschlossen haben, so müssen wir zu der Ansicht kommen, daß der Dybin ein ganz besonderes Heiligtum unserer Vorfahren gewesen ist. Vielleicht hat noch eine Priesterschar das Tal bewohnt, nachdem die Mehrzahl der Volksgenossen bereits von der Völkerwanderung hinweggespült war. Allmählich mögen sie ausgestorben oder den vorausgezogenen Gefährten gefolgt sein und den Anlaß zur Sage vom Ameisenberg gegeben haben. In den vier bis fünf Jahrhunderten der Sorbenbesiedelung scheint die ganze riesige Bergfestung des Dybiner Tales von den neuen Einwanderern schon gemieden worden zu sein. Tatsächlich sind unsere Berge erst um das Jahr 1250 gelegentlich einer Bärenjagd durch die Leute des böhmischen Grafen Quao von der Leippe wiederentdeckt worden. Der Genannte errichtete eine kleine Burg auf dem heutigen Raubschloßfels, die aber bald verödete. Dann belegten sie die Herren vom Zittauer Burgberg mit Beschlagnahme und setzten sie unter Vornahme von Erweiterungsbauten in Stand. Johann von Guben sagt 80 Jahre später von ihnen, daß sie die ersten Räuber des Gaues gewesen seien. Wir dürfen annehmen, daß der Gau Jagost, die heutige Südlaußig, um das Jahr 1200 von Westen her durch Germanen wieder besiedelt worden ist.

Als die neuen Herren auf dem Dybin ihr Wegelagererhandwerk zu ungenutztem betrieben, legten sich die Zittauer ins Mittel und zerstörten das feste Haus. Im Jahre 1312 bestanden Heinrich der Eisene und die mit ihm verbündeten Zittauer ein erfolgreiches Gefecht gegen die Mannen des faulen Wenzel, nachdem diese Herwigsdorf angezündet hatten. Vier Jahre später wurde die zum Schutze gegen die feindlichen Nachbarn, besonders die Herren von Lamberg, erneuerte und wesentlich erweiterte Burg eingeweiht. Hieran erinnert noch heute ein Wappen im Burghofe, dessen Jahreszahl allerdings nur noch schwer erkennbar ist. Die eingesetzten Burghauptleute sollten die Straße Zittau—Leipa—Prag sichern, fanden aber den Straßenraub lohnender. Um sie nicht persönlich zur Rechenschaft ziehen zu müssen, vertauschte der Lehnsherr das Zittauer Gebiet mit Dybin und Kohnau gegen Besitztümer in Mähren. Der Dybin fiel der Reihe nach an die Krone Böhmen, an Herzog Heinrich von Sauer, an die Herren von Radeberg und wurde eins der gefürchtetsten Räuberester. Erst der spätere Kaiser Karl IV. schaffte, nachdem er den böhmischen Thron bestiegen hatte, Wandel. Er nötigte den letzten Raubritter vom Dybin, den Herrn von Michelsberg, mit freundlichem Nachdruck aus seinem Schlupfwinkel heraus. Hierauf erneuerte er die Befestigung und erweiterte sie gleichzeitig wesentlich. Die angebliche Zerstörung der Burg durch den Kaiser bestritt der Vortragende mit dem Hinweis, daß nach der Angabe Johanns von Guben die Burg im Jahre 1363 das genau gleiche Bild zeigte wie 1316. Es ist möglicherweise eine Verwechslung mit der Tatsache, daß in diesen Jahren die Burgen Tollenstein, Schönbusch und Kirchhau der Vernichtung anheimfielen. Der Dybin wurde vielmehr wie Kohnau, Karlsried und Mühlstein eine kaiserliche Schutzburg zur Sicherung der Verkehrsstraßen. Im Jahre 1364 errichtete Karl IV. das bekannte Kaiserhaus, dessen eine Umfassungsmauer noch heute einem Teile der Dybinruinen ihr charakteristisches Gepräge verleiht. Es wird behauptet, daß sich der Kaiser hier einen friedlichen Ruheort für seine letzten Lebensjahre schaffen wollte. Sein verhältnismäßig früher Tod (1378) hat, höchstwahrscheinlich zum Schaden des Berges, diese Absicht vereitelt.

Die für damalige Verhältnisse als uneinnehmbar geltende Burg hat nur einen Hauptzugang gehabt. Er ist noch heute vorhanden und führt an der Lehne des Schuppenberges entlang zur Ritterbrücke, die aber mit Aufzugsvorrichtung versehen war. Wo sie den nördlichen Rand der Schlucht erreicht, an der Stelle, wo die beiden aus dem Hausgrunde und vom Dorfe heraufführenden Fußwege zusammentreffen, muß bereits ein heute vollständig verschwundenes — das dritte und unterste — Burgtor gestanden haben. Jedenfalls ist es behufs Verwendung beim Bau des Dorfkirchleins zum Abbruch gekommen. Das heutige untere, ursprünglich zweite Burgtor ist in rein gotischer Bauart gehalten gewesen, aber im Jahre 1824 mit Ziegelsteinen ausgemauert worden. Hieran schließt sich der untere Burghof, der die aus dem

Felsen herausgearbeiteten Ställe und das Wachthäuschen enthielt. Es folgt dann die Burgpfortnerie. Sie wird im Volksmunde noch heute als das Schneidestübchen bezeichnet. Sie soll zur Mönchszeit einem Bruder zugeteilt gewesen sein, der den Pförtnerdienst versah und gleichzeitig sich als Bekleidungskünstler betätigte. Weiterhin gelangen wir zu dem wundervollen oberen Burgtor, erblicken zur Linken den ehemaligen Burgzwinger und betreten nunmehr den damals mit Steinfleisen belegten oberen Burghof, um den sich die Kemenate (das Frauenhaus), der runde Pulverturm, der Katteraal, das Kaiserhaus und mehrere Wirtschaftsgebäude gruppierten. Im Jahre 1681 lösten sich von den oberen Felsen gewaltige Steinmassen ab. Sie zerstörten im Absturz einen Teil der damals noch unverlehrten Baulichkeiten und verschütteten die Kellergewölbe. Ein gewaltiger Teil der Trümmer ist damals in den Hausgrund gefallen, ein anderer als müßtes Durcheinander auf dem Burghof liegen geblieben. Vermutlich ist bei dieser Gelegenheit so manches wertvolle Wahrzeichen aus früherer Zeit unter dem Schutt begraben worden und harret wie Pompeji und Herkulanum der Auferstehung. Nach der Meinung des Vortragenden würde es sich sehr wohl lohnen, wenn von beruflichen Händen planmäßige Ausgrabungsarbeiten in die Wege geleitet würden.

Aber außer dieser ausgedehnten Befestigungsanlage ist auf den oberen Felsen noch eine zweite Burg vorhanden gewesen, die mit der unteren in Verbindung stand, aber so schwer zugänglich war, daß sie als schlechthin uneinnehmbare letzte Zuflucht diente.

Der Wasserbeschaffung für die Besatzung diente eine umfangreiche und sehr zweckmäßige besondere Anlage. Sie bestand aus der bekannten Zisterne und einem im Laufe der Jahrhunderte verschütteten Brunnen. Ein ausgedehntes Röhrennetz verband die einzelnen Gebäude mit ihren Wohn- und Wirtschaftsräumen.

Der Bau des Klosters wurde im Jahre 1366 vom Kaiser Karl in Angriff genommen; doch erlebte er die Fertigstellung, die 18 volle Jahre in Anspruch nahm, nicht mehr. Die Zittauer Bürgerschaft wurde zu recht umfangreichen Leistungen herangezogen, und es ergaben sich wiederholt ernsthafte Reibungen zwischen dem Magistrat und den zur Belegung des Klosters herbeigerufenen landfremden Cölestinermonchen. Ganz besondere Pracht zeigte die Klosterkirche. Ihr Hauptschiff läßt sie noch heute ahnen. Von dem einstigen hallenartigen Vorbau ist nicht mehr viel vorhanden. Von den vier Seitenkapellen ist die hinterste verhältnismäßig am besten erhalten. Sie sollte zunächst dem Kaiser als persönliche Andachtsstätte dienen, fand aber dann später Verwendung als Sakristei. Der aus dem Felsen herausgeschlagene Gang ist erst viel später entstanden und wurde erst 1515 vollendet. Er hatte den doppelten Zweck, die Austrocknung der Kirchenmauern und eine notwendige Verbesserung der Klangwirkung herbeizuführen.

Das Kloster wurde zunächst von 6, später von 12, schließlich von 30—40 Mönchen bewohnt. Die Cölestiner zeichneten sich durch außerordentliche Gelehrsamkeit aus, hatten eine ungemein reichhaltige und wertvolle Bucherei angelegt und erfreuten sich allgemein höchster Wertschätzung. Das Kloster gelangte auch zu bemerkenswertem Wohlstand: ihm gehörten bedeutende Liegenschaften in Herwigsdorf, Olbersdorf, Drausendorf, Oderwitz und Zonsdorf.

Das Dorf Dybin ist erst in einer viel späteren Zeit entstanden. Aus der Mönchszeit stammen nachweisbar lediglich die Teufelsmühle (die „Mühle am Einsiedel“), die benachbarte Einsiedlerhütte und der am Fuße des Berges gelegene Meierhof, der gleichzeitig den Förster und den Leichwarter beherbergte. Von ihm ist nur noch ein Teil der Umfassungsmauern vorhanden. Er lag an der Stelle, wo sich in unsern Tagen Klosterhof und Klosterkeller, die Bäckerei von Stelzer, das Glöcknerhaus und die Fleischerei von Augustin befinden, also dem Adlerschen Kurhaus gegenüber. Die Meierei fiel dreimal dem Ansturm der Hussiten zum Opfer, erstand jedoch jedesmal wie der Phönix aus der Asche. Das älteste Gebäude des heutigen Dorfes ist jedenfalls der Kretscham, der aber unter verschiedenen kriegerischen Stürmen schwer gelitten hat und im wesentlichen mehrfach erneuert werden mußte. Ein Baudenkmal aus der ältesten Zeit jedoch und deshalb von besonderer Bedeutung ist das auf der